

Kapellmeister, wie er im Buche steht

Eine Erinnerung an Otto Ackermann
anlässlich seines zehnten Todestages
von Gert Fischer

Ihm fehlte die Fähigkeit, sich als Star zu geben. Er war zu sensibel und zu bescheiden, als daß er hätte „Karriere machen“ können in der Weise der musikalischen Publikumsliebhaber von einst und jetzt. Als der Dirigent Otto Ackermann vor zehn Jahren am 9. März 1960 in Wabern bei Bern starb, machte diese Nachricht daher in der „großen Musikwelt“ kaum Schlagzeilen.

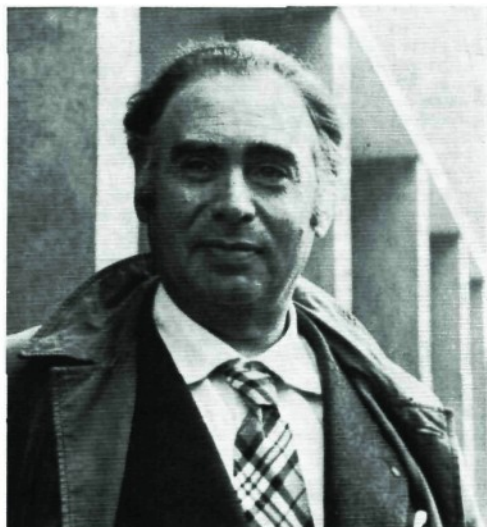
Als Musiker war Ackermann ein besessener Arbeiter, ein pflichtbewußter Vermittler ohne Neigung zur Selbstspiegelung, ein Kapellmeister, wie er im Buche steht. Der Mensch Ackermann läßt sich am ehesten mit dem Begriff „humorvoller Melancholiker“ charakterisieren. Im Umgang mit den Musikern dominierten Humor und Kollegialität. Hans Joachim Zingel, ehemals Harfenist des Gürzenich-Orchesters in Köln, schrieb über ihn:

„So wie Ackermann atmete kaum einer mit dem Orchester, und deshalb fühlte sich auch jeder Musiker so brüderlich mit ihm verbunden. Unnachahmlich seine Gestik, mit der er kleine Schnitzer quitierte — brauste er dann wirklich einmal auf, so glättete sein versöhnliches Lächeln im Umsehen jede Erregung und garantierte Musizierfreudigkeit bis zum letzten Takt — wohl das beste Zeichen dafür, daß er immer Mensch blieb.“

Der Melancholiker wird nur demjenigen verständlich sein, der die tragischen Hintergründe seines Lebens kennt; sie lassen sich erahnen anhand eines Briefes Ackermanns aus dem Jahre 1956: „Wie ich den Dirigenten Cantelli, der bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen ist, beneide! Ich vegetiere, ohne arbeiten zu können. Es ist furchtbar für mich, meinen Geist frisch zu wissen, hingegen meinen Körper — um der Karriere willen — vollkommen verbraucht!“

Otto Ackermann wurde am 18. Oktober 1909 in Bukarest geboren. Seine Mutter, Therese Hart, war eine Studienkollegin von Clara Haskil. „Meine musikalische Schulung fing mit fünf Jahren vielsprechend an“, erzählt Ackermann in einer bislang unveröffentlichten autobiographischen Skizze. „Mit acht Jahren wurde ich bereits als Klavierwunderkind in der Öffentlichkeit herumgeführt. Mit zwölf Jahren zog mich das Theater an, und so beschloß ich, trotz der strengen Manen meines Vaters, Dirigent zu werden. Ich dirigierte zunächst vor dem Spiegel, den Bukarester Dirigenten einfach nachahfend, später eine Schüleraufführung des Konservatoriums mit dem Nil-Akt aus „Aida“.

Kurze Zeit darauf engagierte mich eine ad hoc gebildete Truppe (zu deutsch: Schmiere) als Dirigent einer fünfwochigen Operntournee. 3 Geigen, 4 Holzbläser, 1 Cello, 1 Baß, 1 Posaune und ein Klavier mußten herhalten, dem rumänischen Provinzpublikum „Tosca“, „Rigoletto“, und den „Barbier von Sevilla“ schmackhaft zu machen. So machte ich immerhin 39 Vorstellungen in 40 Tagen. — Ein Opernsänger behauptete,



Ackermann, rechts als junger Musiker in Rumänien, links ein Bild aus seiner letzten Lebenszeit

tete, diese 40 Tage hätten mir mehr genützt als drei Schuljahre.“

Nach dieser Tournee absolvierte Ackermann die Klavierabschlußprüfung und erhielt ein kleines Stipendium, das es ihm ermöglichte, 1926 nach Berlin zu gehen. „Die Eignungsprüfung bestand ich mit Auszeichnung, was meinen damaligen Professor Julius Prüwer nicht hinderte, mir nach der dritten Unterrichtsstunde mitzuteilen, daß ich wohl mit Talent gewappnet sei, aber vom richtigen Dirigieren keine Ahnung hätte. — Als Kapellmeisterschüler konnte ich meine pianistischen Fähigkeiten gut entfalten. Der damalige Direktor Georg Schünemann beantragte bei der Preussischen Akademie der Künste meine regelrechte Anstellung zum Korrepetitor. So wurde ich mit siebzehn Jahren preussischer Staatsangestellter mit einem Monatsgehalt von 50 Mark.“

Im Sommer 1928 erhielt Ackermann die Berufung als Korrepetitor ans Düsseldorfer Opernhaus, wo er schon bald „Zauberflöte“, „Carmen“, „Boris Godunow“ und die „Aida“ leiten durfte. In Düsseldorf blieb er vier Spielzeiten bis zum Sommer 1932. Zwischendurch — 1931 — rief man ihn nach Bayreuth, die „7. Bühnenversicherung zu betreuen, aber es war eine große Ehre, dies unter Furtwängler und Toscanini tun zu dürfen“.

1932 ging Ackermann als damals jüngster Opernleiter Europas nach Brünn, wo er schon im folgenden Jahr zu Wagners 50. Todestag dessen sämtliche Opern ab „Rienzi“ herausbrachte, zum Teil in eigener Inszenierung. Er leitete „Wozzeck“ in Anwesenheit Alban Bergs, es gastierte in Brünn alles, was in Wien Rang und Na-

men hatte: Rose Pauly als Wozzeck-Marie, Adele Kern und Margit Angerer im „Rosenkavalier“, Josef Kalenberg, Jaro Prohaska, Maria Jeritz als Minnie im „Mädchen aus dem goldenen Westen“... Während der ersten Spielzeit vollzog sich der Umsturz in Deutschland. Anfang 1935 wurde Ackermann in Brünn aufgrund der politischen Verhältnisse gekündigt, konnte jedoch schon im Mai 1935 als zweiter Kapellmeister nach Bern gehen, um — wie er sagte — „wieder von vorne anzufangen“.

In Bern blieb Ackermann bis 1947. Im April 1947 gastierte er mit „Carmen“ und „Rosenkavalier“ in Wien und wurde als musikalischer Oberleiter der „Staatsoper in der Volksoper“ verpflichtet. Doch Wien wurde auch für Ackermann nicht zur Erfüllung, sondern zur Quelle ständigen Ärgers und zunehmenden Unwillens, sich künftig noch einmal einem Institut langfristig zu verbinden. Eine ähnliche Abwertung seines künstlerischen Rangs und Ausnutzung seiner menschlichen Loyalität wie hier wiederholte sich in den Jahren um 1957, als sich in Köln der Intendantenwechsel anbahnte. Auch in Köln war Ackermann schließlich nicht mehr „repräsentativ“ genug — freilich nicht aus künstlerischen, sondern aus rein äußerlichen Gründen... Ackermanns Zeit in Köln, wo er Opernchef von 1953 bis 1958 war, kann in diesem Rahmen nur kurz gestreift werden, wenn gleich diese fünf Jahre — bei Würdigung aller Fakten — zweifellos zu seinen reifsten zählten, überschattet schon von der tödlichen Krankheit. Wäre Ackermanns Lebensende nicht ein so tragisches, durch mannigfaltige Quertreibereien im Hause

